Dschungel Europas [Schluss]

Autor(en): **Mueller, John Henry**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **36 (1946)**

Heft 33

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-647333

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Amerikanische und deutsche Polizei versuchen gemeinsam den Dingen Herr zu werden. Aber solange die Kalorien immer weiter herunter gesetzt werden und die Brotration nicht mehr ganz 100 Gramm pro Tag beträgt und die amtliche Lebensmittelzuteilung zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel bleibt, so lange wird es in der Zone immer zu wenig Polizei geben.

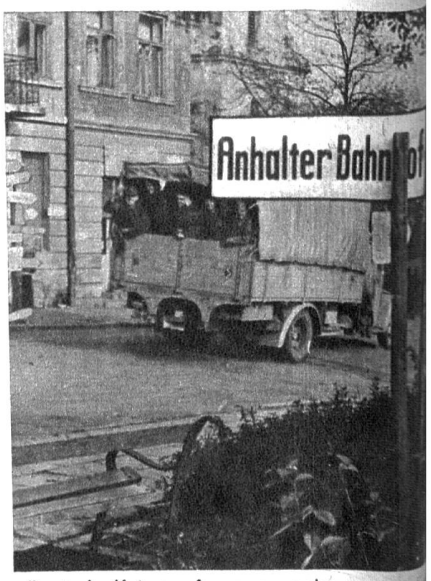
Amerikanische und deutsche Behörden arbeiten schon Hand in Hand, um die Dinge ins richtige Fahrwasser zu bringen, und des guten Willens ist kein Ende. Nur sind die Mittel leider unzureichend und kläglich, nur sind die Methoden nicht ganz der Zeit entsprechend, nur sind die Gerichtsurteile nicht immer so, wie sie der gesunde Menschenverstand erwartet. In einem Lande, in welchem der anomale Zustand als normal gilt, erwarten nur Dummköpfe etwas Normales.

Amerikanische und deutsche Behörden sind sich darüber klar, dass es so nicht weitergehen kann, dass etwas geschehen muss. Nur sind sie sich allesamt nicht klar, wie es geschehen muss und wo der Hebel angesetzt werden soll. Etwa bei der Lebensmittelversorgung? Wo man so viele Verschleppte (kurz DP geheissen = Displaced Persons — meistens Polen und Angehörige baltischer Staaten) futtern muss, wo doch Deutschland den Krieg verloren hat? Schwierige Sache, sehr schwierige Sache, in der Tat. Aber man strengt sich an, man beginnt mit der Freigabe des Interzonenhandels und gab schon zehn Millionen Kopfzigarren frei. Man stelle sich einmal vor: zehn Millionen Zigarren — wieviele Menschen werden davon satt!

Man gibt sich alle erdenkliche Mühe. Und wenn man glücklich so weit ist, dass man sich einigermassen versteht, nimmt Captain Soundso seinen Abschied von der Armee und fährt nach Florida zurück, wo er sich den Teufel um Deutschland zu kümmern hat und wo es ihm schnuppe sein kann, wie sein Nachfolger die Sache in die Hand nimmt und wie er sich mit dem Bürgermeister verständigen wird. Es ist alles im Fluss, die Menschen auch.

Captain Soundso hat eingesehen, dass die Schuttaufräumungsarbeiten nur mit Maschinen, mit Baggern vollbracht werden können. Er hat also drei Bagger bewilligt und die Arbeiten gehen voran. Alle die ehemaligen Parteimitglieder, die nun Schutt aufräumen, haben die Rücken etwas weniger gekrümmt und trotzdem zehnm[illegible] mehr Schutt weggeräumt.

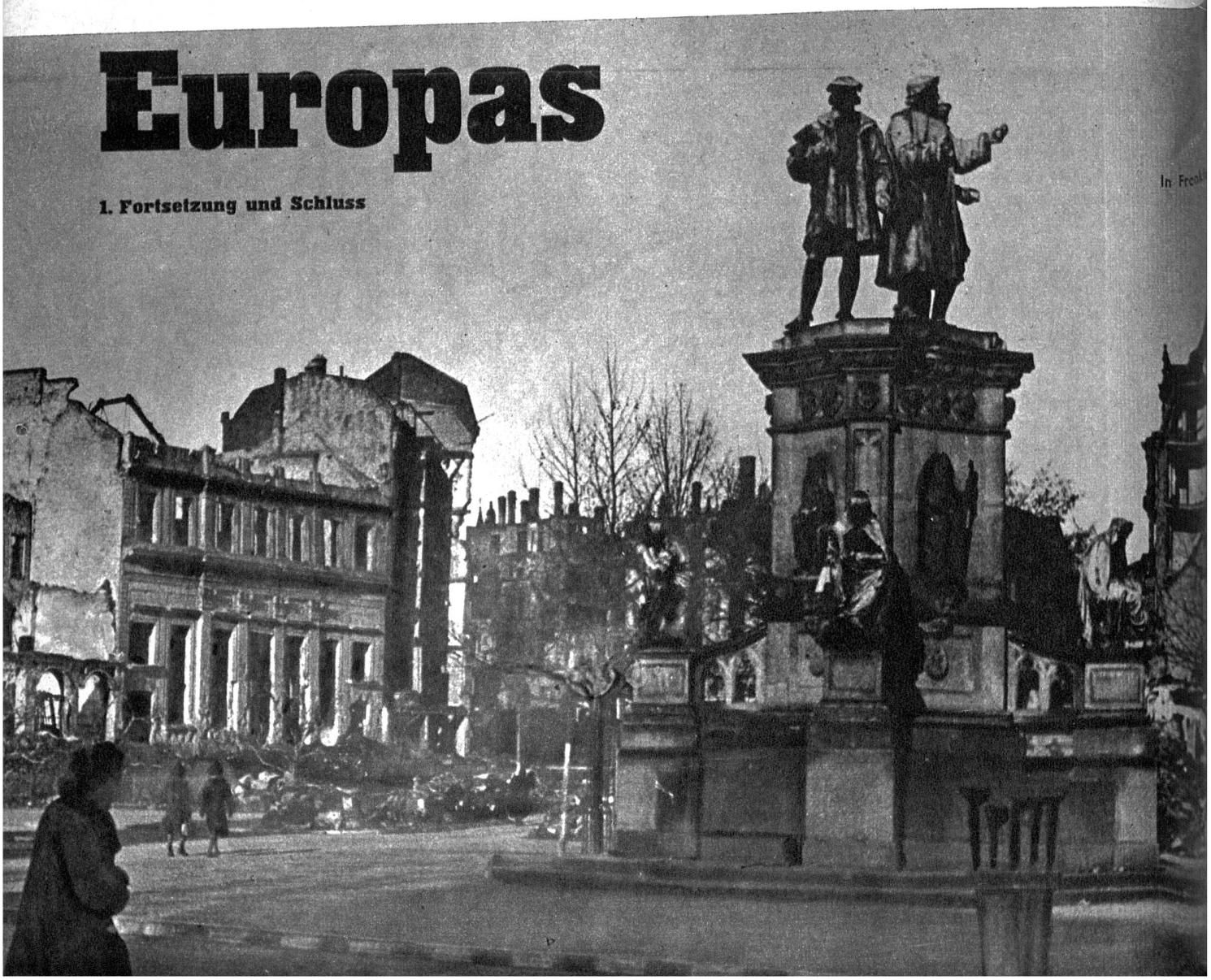
Captain Soundso ist aber nach Chica[illegible] zurückgekehrt und Captain Smart a[illegible] Seattle, Washington, findet, man könne d[illegible] ehemaligen Parteimitglieder gar nicht ha[illegible] genug arbeiten lassen und Bagger sei[illegible] ein unerhörter Luxus — also weg mit de[illegible] Baggern und der Teufel möge sehen, w[illegible] der Schutt innerhalb von 25 Jahren [illegible]



Deutsche Kriegsgefangene werden mit Lastw[illegible] zur Arbeit gefahren

Dschungel Europas

1. Fortsetzung und Schluss



weggeräumt werden könne. «What the hell — ich werde in sechs Monaten ohnehin wieder nach Hause fahren.»

Und die ehemaligen PGs stehen wieder an ihren Schippen, krümmen die Rücken und räumen pro Kopf und Tag genau einen halben Meter Bau- und Bombenschutt hinweg. Sechzig Millionen Kubikmeter Schutt allein liegen in Frankfurt. Dies wird lebenslängliche Posten geben. Kinder und Kindeskinder werden noch Schutt wegräumen, immer hübsch von Hand, von einem Haufen auf den andern, von einem Grundstück aufs nächste.

Leichter war es, den Krieg zu gewinnen, als diesen Frieden zu organisieren. Haben wir die Verpflichtung, oder haben wir sie nicht? Das ist die Frage.

Man streitet sich über die Antwort, und in der Zwischenzeit räumt man Schutt hinweg. Von Hand natürlich, denn Eile ist des Teufels. In der Zwischenzeit erledigen sich so viele Dinge ganz von selbst, Menschen sterben, sie verhungern, man findet ihre Leichen in Kellern oder auch an Fensterkreuzen, jenachdem man Nachschau hält. Ein 76jähriger Mann vom Lande kam nach der Stadt, suchte seinen Sohn, suchte, suchte, bemühte sich um Zuzugserlaubnis, um Lebensmittelkarten, um eine Bleibe, um Menschenrechte und Menschenwürde. Man gab ihm — nichts. Und der 76jährige Mann verhungerte und legte sich in einer Ruine zum Sterben nieder. Und dort, an der Königsstrasse, wo der ganze Verkehr durchflutet und wo im Tag 4000 Autos durchfahren, keine drei Meter von der Strasse, aber in den Ruinen und in einer andern Welt, fand man seinen Leichnam. Verhungert! Gestorben vor Hunger, weil er keine Lebensmittelkarten und keine Zuzugsgenehmigung erhielt. Vielleicht findet sein Sohn dereinst das Grab des alten Vaters.

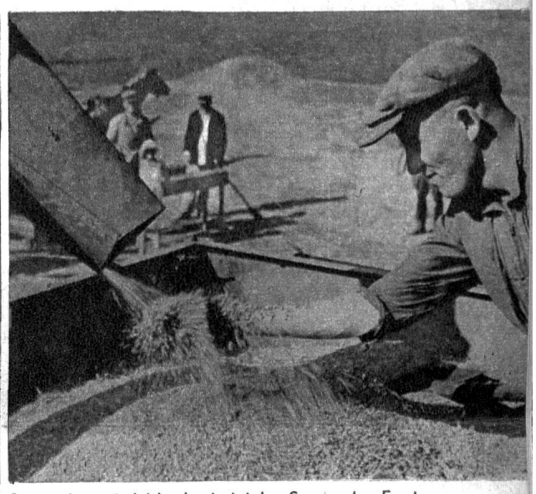
Nein, es ist nicht leicht, Sieger zu sein, es ist ganz verteufelt schwer. Und das Volk überlässt alles seinen Siegern und seinen Behörden — das Volk will vom Regieren gar nichts wissen und von der Demokratie hält es sehr wenig, so lange die Demokratie nicht mehr als 700 Kalorien zählt und der Stacheldraht um immer mehr Lager gespannt wird. Sieger zu sein ist ganz verteufelt schwer. Man stelle sich nur einmal vor, wie schwierig es zum Beispiel sein muss, 18 251 politische Gefangene — soviele sitzen im Lager in Darmstadt — und in Ludwigsburg sitzen 12 367 — Stichtage — zu verpflegen. Wie schwer es sein muss, sich mit jedem einzelnen Fall zu befassen, jeden einzelnen Fall zu untersuchen, jeden einzelnen Fall zu beurteilen und abzuurteilen. Teufel auch, was haben diese Leute Arbeit vor sich. Zugegeben, viele Fälle erledigen sich auch hier ganz von selbst, denn selbst in den primitivsten Lagern sind Selbstmorde möglich und selbst bei der besten Verpflegung sterben Menschen eines natürlichen Todes und selbst bei Tank-, Maschinengewehr-, Turm- und Schildwachenbewachung kommt es vor, dass einer den andern totschlägt, dass er seinen Löffelstiel schleift und seinem Lagerfeind den Hals durchschneidet. Aber die Arbeit ist dennoch noch immer ungeheuer und riesengross. Aber sie muss vollbracht werden, denn dazu hat man die Gesetze erlassen. Sieger zu sein ist schwerer, als zu siegen, das geben die Amerikaner zu. Deutschland und der Weltkrieg Nummer 2 sind undankbare Objekte, am besten wäre es bei Gott bald gewesen, es hätte nie einen Krieg gegeben.

Deutschland kann man nicht vom Hörensagen kennenlernen und die Zustände in Deutschland lassen sich nicht durch Hörensagen beschreiben. Deutschland muss man erleben, monatelang muss man es erleben, man muss dieses seltsame

Das deutsche Volk wird immer mehr zu Bauern

Land ist vorhanden, aber die Bodenbebauungswerkzeuge fehlen fast ganz

Reifen, Autos und Benzin sind knapp. Auslieferung auf diese Weise geht ebenfalls



Getreideernte! Noch nie ist der Segen der Ernte mit so viel Ehrfurcht u. Dank empfangen worden wie heute, da der Hunger an die Türen hämmert

Leben in allen Höhen und Tiefen sehen, fühlen und am eigenen Leibe erleben, und dann darf man erst versuchen, ein Urteil abzugeben. Besser noch, man masst sich kein Urteil an, sondern man erzählt nur Tatsachen, ob sie nun für oder gegen die Deutschen oder für oder gegen die Besatzungsmacht oder -mächte sprechen. Denn die Wahrheit lässt allein sich niemals widerlegen.

Ein ganzes Jahr und zwei Monate nach Kriegsende hat man den entwurzelten Fremdarbeitern, den Verschleppten und den ehemaligen KZlern die Rationen der UNRRA verabfolgt, man hat ihnen mit Geld und sonst in jeder Hinsicht geholfen, man hat auch einen Teil von ihnen wieder nach Hause geschafft, nämlich jenen Teil, der nach Hause gehen wollte, um ein neues Leben aufzubauen und frisch anzufangen.

Trotzdem, es sind nicht allzuviele gewesen, die den Heimgang nach ihrer vielleicht vom Erdboden verschwundenen Heimstätte unter die Füsse genommen haben. Klar, man ist froh gewesen, diese Heimatlosen abzuschieben, denn Menschen, die viele Jahre lang in Lagern oder unter wenig menschenwürdigen Bedingungen leben mussten, haben ein doppeltes Anrecht auf das Leben und ein doppeltes Anrecht darauf, gemachte Versprechungen wahr zu sehen. Gerade diese Verschleppten und aus den KZ Entlassenen können nicht verstehen, dass es heute möglich sein soll, dass es einstigen Unmenschen besser gehen soll als ihnen, den Opfern, und gerade sie können nicht begreifen, dass die Säuberung so unendlich langsam vor sich gehe, und dass sie oft so furchtbar seltsame Resultate zeige, wie dies tatsächlich der Fall ist.

Hunderttausende von DPs gehen nicht mehr nach Hause, denn in ihren Heimatländern, wie Polen, Lettland, Estland, Litauen, Jugoslawien usw. haben sich die Dinge von Grund auf geändert und die politischen Konstellationen sind nicht mehr jene, die bestanden, als sie das Land gewollt oder ungewollt verliessen. Viele haben zu Hause nichts zu erwarten und ziehen es vor, ein mehr oder weniger freies Räuber- und Banditenleben in Deutschlands Fluren zu führen. Waffen sind verboten, aber wieviele Tausende von Pistolen, Maschinenpistolen und Karabiner sind versteckt, sind unter den Baracken der DPs vergraben, werden zur Nachtzeit hervorgeholt und zum Raub verwendet?

Das Menschenleben ist wenig mehr wert. Man kann nicht verlangen oder erwarten, dass Menschen, die jahrelang wie

Tiere gehalten wurden und die den Hinrichtungen ihrer Brüder beizuwohnen hatten, die ihre eigenen Frauen und Kinder in die Gaskammern zu treiben hatten und die die Leichen in die Krematorien oder Gruben zu schaffen hatten, sehr viel Achtung und Respekt vor dem lebenden Menschen mehr besitzen. Es ist schwer, ihnen klar zu machen, dass der Krieg vorbei und Recht und Ordnung wieder eingekehrt seien. Sie fragen nur unglaubig: *Welches* Recht und *welche* Ordnung? Und vielleicht haben sie mit ihren Fragen nicht einmal so unrecht. Unrecht aber haben sie, zu rauben und zu morden und deshalb stehen heute alle DPs in einem sehr, sehr schlechten Ruf und die Sympathien, die ihnen die Sieger und Befreier anfänglich entgegengebracht hatten, sind längst verschwunden und haben einem sehr begründeten Misstrauen Platz gemacht.

Drei Polen, nennen wir sie Jan, Stanislaw und Igor, sind seit fünf Jahren in Deutschland. Jan ist heute 22, Stan 23 und Igor erst 21 Jahre alt. Alle drei sind sie untersetzt, alle drei sind sie als Zwangsarbeiter im Viehwagen in die Gegend von Heilbronn geschafft worden und alle drei weisen an ihren Körpern die Prügelspuren der Gestapo auf. Alle drei waren in Dachau und alle haben ihre Leidenszeit irgendwie überstanden. Heute leben sie in einem Lager ausserhalb Stuttgarts. Alle drei mögen sie nicht nach dem russisch besetzten oder gewordenen Polen zurück. Die UNRRA gibt ihnen zum Leben, die polnische Verbindung hilft ihnen ebenfalls — es könnte ihnen also nicht schlecht gehen, wenn sie nur Bürger wie andere wären und sich nicht, wie man das von ihnen leider kaum anders erwarten kann, nicht um Gesetze kümmern würden. Deutsche Kaninchen sind besonders reizvoll zum Stehlen und deutsche Butter lässt sich auf dem schwarzen Markt verkaufen. Sie haben eine bestimmte Ahnung, dass man das nicht tun darf, aber du lieber Himmel, zu was war man denn im KZ, wenn man heute nicht mehr Recht hat als andere Menschen?

Natürlich haben alle drei Waffen, und natürlich trinken alle drei Schnaps. Samstag nacht torkeln sie angeheitert die Reinsburgerstrasse herunter, laufen einer deutschen Patrouille in die Finger und ehe sie es sich versehen, tragen sie Handschellen. Am andern Tag sind sie im Untersuchungsgefängnis, angeklagt wegen Besitz und verbotenem Tragen von Schusswaffen. Dafür kann es ein, zwei, zehn, zwanzig Jahre Zuchthaus oder auch eine Todesstrafe geben. Das amerikanische Militärgericht urteilt sehr hart, unnachsichtig. Waffenbesitz ist verboten.

Die drei Polen sind hinter Schloss und Riegel, im Stuttgarter Untersuchungsgefängnis, das inmitten der Ruinen unversehrt dasteht und rund 600 Männer und Frauen in seinen Mauern hat. Hier, in diesem grauen Hause, erfahren die drei Polen, dass eine Untersuchung drei Monate, ein halbes Jahr dauern kann. Eine Frau hat für amerikanische Soldaten Hemden gewaschen, und um dies tun zu können, haben ihr die Amerikaner ein Stück Seife gegeben. Die Nachbarin hat ihr diesen kleinen Verdienst missgönnt, hat Anzeige erstattet und die Frau wurde wegen Besitz von amerikanischem Heeresgut in Haft genommen. Seife, Zigaretten, Schokolade sind Heeresgut. Und die Frau hat 3 Monate Strafe erhalten. Einige Pakete Zigaretten genügen für ein Vierteljahr Gefängnis. Die Polen haben dies bald heraus und beschliessen, zu fliehen. Sie trennen in der Nacht die Matratzen auf, knoten die so erhaltenen Schnüre zusammen, werfen die Schnüre in der Nacht in die Ruinen hinüber, wo ihre Frauen, nicht die Kameraden, Eisensägen und Zigaretten an diese Schnüre binden. Um sich das Durchsägen der Eisengitter angenehmer zu gestalten, singen und pfeifen die drei Polen und rauchen dazu amerikanische Zigaretten. Nach zwei Stunden sind die Gitter durchsägt und genau um Mitternacht brechen die drei Burschen aus, verstecken sich in den Ruinen, bis am frühen Morgen die Luft rein ist und ihre Kameraden mit einem Lastwagen zufällig vorbeifahren und sie mitnehmen, in die Freiheit zurück.

Sie sind frei, amerikanische und deutsche Polizei suchen sie. Einer von ihnen wird verhaftet, ins Militärgefängnis eingeliefert — und nach zwei Stunden hat er wieder das Gitter durchgesägt, ist wieder frei. Die Polizei lässt sich nicht foppen und sucht ihn erneut, ernsthaft. Der Pole hat geschworen: Ich lasse mich nicht lebendig erwischen — und als die amerikanische Militärpolizei ihn stellen kann, schiesst er, er erschiesst einen Militärpolizisten, er erschiesst einen zweiten und verwundet zwei andere, ehe er selbst erschossen wird.

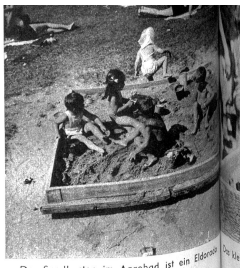
Dieses ist nur ein einziges dieser unzähligen Schicksale entwurzelter und für unsere Zeit verlorener Menschen. Dieser tote Pole hätte auf seinem kleinen Gütchen bei Lodz ein braver Sohn sein können, so er nicht in früher Jugend wie ein Tier verfrachtet und verprügelt worden wäre, so er nicht durch die Hölle der Konzentrationslager gezwungen worden wäre.

Arme Teufel sind sie allesamt, die nicht mehr nach Hause können, doppelt arm, weil sie heute vielfach von allen Seiten gehetzt und von allen verfemt sind. Auf dieser Basis soll ein grosser, leuchtender und internationaler Frieden aufgebaut werden. Das zwischen Wem und Wo des kommenden Krieges ist in Deutschland kein Geheimnis mehr, es handelt sich nur um eines: *Wann* wird er sein. Deutschland hofft direkt auf einen neuen Krieg, aus der Erkenntnis heraus, dass ein neuer Krieg nur zwei Möglichkeiten bringen könne: Nämlich den Untergang oder eine Verbesserung der Lage. Schlimmer könne es nicht mehr werden. Eine sehr, sehr gefährliche Philosophie für ein Volk, das einen mörderischen Krieg vor fünf Vierteljahren verloren hat und das aus seiner Niederlage noch nicht viel gelernt hat — es sei denn, die Gesetze des Dschungels. Menschen, die vor einem Jahr an eine Befreiung glaubten, glauben heute nicht mehr daran. Menschen, die vor einem Jahr freudig eine Beschäftigung ergriffen, verrichten sie heute mit Widerwillen, weil ihnen alles zwecklos erscheint und weil man ihre Fabriken abgebrochen hat, weil ihnen die nötigen Kalorien fehlen. Nur darf man sie nie fragen: *Wem* habt ihr das alles zu verdanken? Denn sie wissen es heute noch nicht, und sie wollen es auch gar nicht wissen, und jene, die sich an die Brust schlagen und sagen: Wie haben wir gehandelt, wie haben wir gehaust! Vorsicht vor ihnen, denn dieses öffentliche Erkennen riecht irgendwie faul.

«Der Amy weiss, warum er uns so wenig zu essen gibt», sagen ganz Schlaue und zwinkern mit den Augen. «Denn wenn wir erst einmal den Hunger weg haben, werden unsere — *UNSERE!* — Edelweisspiraten ganz anders auf Draht drehen können!...»

Armes Deutschland, armes Europa, suchen wir uns im Tibet ein stilles Tal. Oder in den Anden irgendwo. Mit Garantie gegen Atombomben.

John Henry Mueller



Der Sandkasten im Aarebad ist ein Eldorado für die Kleinen

Das kleine zukünftige Hausmütterchen ist eifrig dabei, Kuchen zu backen

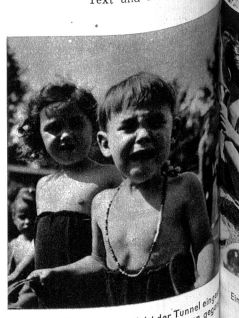
Rund um den Sandkasten

Wer hat sich nicht schon ertappt, wie [illegible] spielend Sand durch die Finger rieseln [illegible] oder, in Gedanken verloren, Figuren [illegible] Boden ritzte, die der Sand spielend wi[illegible] gab? Für uns Erwachsene hat der Sand [illegible] Wehmütiges an sich, denn er versinnbild[illegible] uns das Vergehen der Zeit, und erwis[illegible] uns nicht gern bei solchem Spiel erwis[illegible] Unwirsch löschen wir nachher mit [illegible] Hand aus, was uns verborgene Gedan[illegible] diktierten, um sie nicht unwillkommen [illegible] Lesern und Graphologen auf die Nas[illegible] binden.

Unbekümmerter hingegen geht die Jug[illegible] Welt» mit dem Sande um. Wo ein Sand[illegible] kasten vorhanden ist, da erobert sie ihn [illegible] Kesselchen und kleinen Schaufeln und [illegible] wird auch das Berner Aarebad für sie zum [illegible] Garten Eden. Zwar gibt es auch hier Ärg[illegible] Streit und Tränen, aber der Sand trotzt [illegible] die kleinen Kuchenbäcker, Tunnels [illegible] Brückenbauer. Und am Abend, wenn [illegible] Paradies wieder gar verlassen dasteht, [illegible] erzählt es uns in tausend Runen aus [illegible] Seele des Kindes.

Ein Regenschauer löscht dann aus, [illegible] fleissige Händchen über Tag geformt und [illegible] werkt, und wie ein unbeschriebenes [illegible] steht der Sandkasten anderntags seinen [illegible] nen Freunden wieder zur Verfügung.

Text und Bilder: *Hs. Ch[illegible]*



Was ist wohl hier passiert? Ist der Tunnel eingeschlagen oder das Werkzeug zum Bauen verloren gegangen?

Ein kleines fleissiges Sandmännchen

Der Sohn Johannes

ROMAN VON RÖSY VON KÄNEL

22. Fortsetzung

Plötzlich wurde sie unruhig: „Warum erzähle ich Ihnen das alles und warum fragen Sie – ich verstehe das nicht. Und Ihr Besuch – so spät – bitte, Doktor, was wollen Sie mit Johannes?"

„Gar nichts Schlimmes, ich will nur dem Anfang wehren. Ihr Johannes ist nämlich an keiner Vereinssitzung, sondern im Wirtshaus gewesen. Sie wissen um meine geheime Sorge um den Jungen, ich dulde es daher nicht..."

Sie hörten den Hausschlüssel gehen. Christine starrte bleich nach der Tür. Doch Johannes kam nicht, er ging gegen die Treppe zu und nahm langsam die ersten Stufen.

Doktor Haller riss die Türe auf: „Johannes, komm her zu uns!"

Johannes kam. Er stand auf unsichern Beinen und blinzelte ins Licht. Der Ausdruck seines Gesichtes war blöd – verlegen. Christine schluchzte auf, als sie das sah.

„Schämst du dich nicht", sagte Doktor Haller, scharf „vor deiner Mutter – vor mir – und am meisten vor dir selbst?"

„Warum?" Johannes machte ein immer kläglicheres Gesicht.

„Weil du nicht ins Wirtshaus gehörst, Herrgottnochmal! Ein Bub wie du, der zu lernen und noch einmal zu lernen hat!"

„Ich habe geschrieben."

„Was hast du geschrieben?"

„Ich bin an einem Werk – an einem grossen Werk –, man wird einmal darüber reden – es handelt sich..."

Doktor Haller war zu erhost, um diesen Worten nähere Beachtung zu schenken, er unterbrach das Gerede brüsk:

„Du kannst auch daheim schreiben, wenn durchaus geschrieben werden muss, dazu musst du nicht ins Wirtshaus gehen."

„Aber ich brauche Inspiration."

„Sooo – Inspiration..." Doktor Haller dehnte das Wort in hellem Spott. „War es das erstemal, dass du dir deine Inspiration im Wirtshaus geholt hast?"

Johannes gab keine Antwort. Sein Gesicht behielt die Kläglichkeit bei, und die Augen wanderten nervös und unruhig durchs Zimmer, ohne etwas Bestimmtes zu sehen.

„Also nicht", sagte Doktor Haller, „ich kann mir die Antwort ja auch so denken. Aber nun will ich dir etwas sagen, mein Junge: schau dir deine Mutter an, sie hat in all den Jahren nur für dich gelebt, für dich gesorgt und gearbeitet. Sie hat überhaupt nichts anderes getan. Und als sie es doch noch einmal hätte besser bekommen können – du weisst was ich meine – so warst du dagegen und sie hat dir zuliebe das grosse Opfer gebracht. Sie hat auch weiterhin Opfer um Opfer gebracht, um dich schulen zu lassen, um dir deine Jugend schön und sorgenlos zu gestalten. Sie läuft bei jedem Wetter in die Stadt und gibt ihre Kurse, ob sie müde ist oder nicht. Sie hält einen Kostgänger, sie stellt in mühevoller langer Arbeit ein Kochbuch zusammen. Hast du dir eigentlich auch schon einmal Rechenschaft darüber abgelegt, was deine Mutter in ihrer nimmermüden Liebe und Fürsorge alles für dich getan hat und täglich noch tut?"

Doktor Haller schwieg und wartete, was Johannes jetzt darauf antworten würde.

Johannes stand und schaute ins Leere, dann sagte er langsam, ohne dass sich ein Zug seines Gesichtes verändert hätte: „Kann ich vielleicht etwas dafür, dass ich auf der Welt bin?"

Christine schrie leise auf und bedeckte das Gesicht. Doktor Haller, der seine Hand schon erhoben hatte, um Johannes zu schütteln, liess sie wieder sinken und wandte sich ab.

„Geh", sagte er, „geh' und schlafe deinen Rausch aus. Du weisst ja gar nicht, was du sprichst."

Johannes verliess wortlos das Zimmer und stieg langsam die Treppe hinauf. Christine sank auf einen Stuhl, das Gesicht noch immer mit den Händen bedeckend.

„Meine Schuld", jammerte sie, „meine Schuld!" Und dann schaute sie auf, – grenzenloser Jammer in den Augen – „Doktor, ich ahne das Unglück."

Doktor Haller lief aufgeregt im Zimmer hin und her: „Dummes Zeug", polterte er, „dummes Zeug! Jeder von uns holte sich in diesem Alter seinen ersten Rausch. Nur – bei Johannes sehen wir Gespenster. Das ist es, was es uns so schwer macht, über solche Entgleisungen hinwegzukommen. Nehmen Sie sich zusammen, Christine, es ist alles nicht so schlimm, wie es den Anschein hat. In den nächsten Tagen werde ich mit Johannes reden und renke die Sache wieder ein."

Er nahm seinen Mantel und Hut, drückte ihr die Hand und verliess das Haus.

Christine blieb noch eine Weile sitzen, müde und zerschlagen, als wäre sie unter die Räder eines Wagens gekommen. Dann erhob sie sich langsam, schloss die